Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 19

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Gelöbnis

In den letzten Jahren des zweiten Weltkrieges saßen die Aeltesten eines kleinen Dorfes am See alleweil Abends bei ihrem Weinglas in der Schenke und besprachen einen Plan. Während sie sprachen, surrten brummend und schwer dröhnend in der Höhe die mit Bomben befrachteten Flugzeuge, die über die nah anliegende Grenze flogen, um die feindlichen Städte anzugreifen.

Das Dorf lag so frei ausgebreitet, sich darbietend. Es setzte sich gleichsam unverhohlen der Gefahr aus. Es wäre ein Geringes; es schiene so selbstverständlich, von einer niederfallenden Bombe völlig zerschmettert zu werden. Die Alten in der Schenke wissen es, fürchten es, beben darum. Sie besitzen nur dieses kleine Stück Land. Ein jeder von ihnen: einen Acker, eine Wiese, ein schmales steinernes Haus; einen Streifen mit Fischernetzen am See; eine karge Umgrenzung. Aber es ist ihr Eigenes, ihre Heimat; es ist ihre Familie mit Frau und Kind; ihr Erbe. Es ist in die Vergangenheit, in die Zukunft eingebaut. Es hat seine Erinnerungen, die in Fleisch und Herz eingekerbt sind; die Mühe und Arbeit und einen geringen Teil Freude und Glück bedeuten. Man kann es auch nur Gewohnheit nennen, und dennoch ist es ihr Alles.

Diese Alten des Dorfes hegen einen Plan; geben ein Gelöbnis ab: wenn sie und die Ihren von Krieg, Angriff und Zerstörung verschont bleiben, wollen sie eine kleine Kapelle dem Schutzheiligen ihres Landes, Niklaus von der Flüe, weihen. Es ist wie ein heimlicher Schwur, ein banges Geheimnis, ein Antrieb zu Entsagung und Opfer. Es scheint in seinem Anspruch, in seiner Größe ihre einfachen engstirnigen Bauernköpfe zu übersteigen, zu übertrumpfen. Sie müssen sogar den Mut aufbringen, ihren hochstrebenden Plan dem Bischof vorzulegen und trotz seinen skeptischen Bedenken — da sie ja schon zwei kunstschöne barocke Kirchen besitzen — starrköpfig einfach beharren.

Der Krieg ist beendet; Jahre gehen darüber hin, und eines Tages werden die grau-weißen granitsteinigen Fundamente zum Bau der St. Niklaus von der Flüe-Kapelle angelegt. Das kleine Kirchlein steht ganz selbstbewußt in eine Steinnische eingebaut, auf dem Hügel, von Blumenbeeten und Rasen umrankt. Zum Einweihungsfest kleben Plakate an den Mauern in der nahen Stadt; von nah und fern strömen die Besucher herbei; ein beschränktes bäuerliches Posaunenorchester bläst grell auf dem Dorfplatz, und der hell-bebende Klang des Kapellen-Glöckleins ruft zum erstenmal die Pilgernden zum Hügel empor. Im Sommer liegt das kleine Dorf am See wie im Traume da. Die Schatten der alten oliv-grau-stämmigen Platanen umfangen es. Eine leichte Bise umspielt die Fischerboote und die Fischernetze am langen, gradlinigen Ufer. Im Dämmer, beinah im Dunkel liegen die langen steinigen Arkaden an einer langen eng und regelmäßig aneinander angebauten Häuserreihe. Der Wanderer pilgert entweder den schmalen steinigen, von Eidechsen und Salamandern überquerten Pfad oder die neue, breit angelegte Kiesstraße zur Kapelle empor. Er ruht auf der schräg eingesetzten Steinbank vor der kleinen schlichten Statue des schlichten Landespatrons Nikolaus. Er blickt in eine ruhevolle, satt-farbige Landschaft; atmet den sommerlich umfangenden Duft ein. Es ist in ihrer Art, in ihrer Charakteristik eine schöne Landschaft. Er wandert wieder zwischen den weiten, blühenden Feldern. Die Wiesenhalme sind hoch und neigen sich leise und silbern. Die Sonne spendet geballtes weißes Licht aus. Der Wanderer sitzt am Ufer zwischen den Platanen. Sie werfen breite, weiche Schatten aus. Wenn er die Sonne wünscht, muß er sie am äußersten Seerand zwischen den spielenden Kindern und den netzflechtenden Fischern suchen. Es läßt sich hier gut ruhen, sinnen und träumen. Es läßt sich hier beinahe glücklich sein.

Alice Suzanne Albrecht

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.